

Mayrs Medea



GIO. SIMONE MAYR

Wer glaubt, eine Oper „Medea“ könne man nur von Cherubini hören, wird seine Ansicht jetzt korrigieren müssen. Vor kurzem legte die amerikanische Vanguard (über ASD/Electrola) eine „Medea“ von Johann Simon Mayr vor, jenem bayrischen Komponisten, der das italienische Opernleben des frühen 19. Jahrhunderts sehr lebhaft mitbestimmte. Am 14. Juni 1763, also sieben Jahre nach Mozart, wurde Mayr in Mendorf in der Oberpfalz geboren, er ging mit 26 Jahren nach Bergamo und setzte 1794 im Teatro della Fenice von Venedig seine erste Oper „Saffo“ in Szene. Mayrs kompositorische Bilanz bis zu dieser Zeit beschränkt sich auf kirchliche und weltliche Gebrauchsmusiken. Das fulminante Theatertalent Mayr machte indes in ganz Italien schnell von sich reden, und es gab um die Jahrhundertwende kaum ein Theater im Norden des Landes mehr, das nicht wenigstens eine Oper des deutschen Zuwanderers im Spielplan führte. Er gehörte zum Typ des professionellen Schnellschreibers und vollbrachte immerhin das Kunststück, in rund fünfzig Jahren über 70 Opern auf die Partiturseiten zu bannen. 1805 gründete er in Bergamo eine Musikschule und lastete sich zu allem anderen noch eine stattliche Schülerzahl auf, aus der immerhin ein Donizetti hervorgegangen ist. In der Privatschülerliste findet sich übrigens auch der Name Karl Mozart. Mayrs Ruhm nahm zu seinen Lebzeiten triumphale Formen an; als er am 2. Dezember 1845 starb, befand sich unter den Trauergästen der 32jährige Verdi.

Der italienische Opernstil in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Bellini, Donizetti, Rossini) ist in seinen wichtigsten Phasen durch Mayr geprägt worden, und man geht wohl in der Annahme nicht fehl, daß auch der junge Verdi entscheidende Impulse aus Mayrs Werken empfangen hat. Nicht wenig Aufsehen erregte der Münchner Musikforscher Heinrich Bauer, als er vor einiger Zeit die Originalpartitur von der Mayr-Oper „Phädra“ in Verdis Nachlaß entdeckte.

Die Anregung zur „Medea“ dürfte ohne Frage auf die 1797 erschienene gleichnamige Oper von Cherubini zurückgehen. Der Erfolg war so überwältigend gewesen, daß ein Plagiat sich geradezu anbot. Man muß Mayr indes zuerkennen, daß er mit seiner Version (uraufgeführt 1813 im Teatro S. Carlo, Neapel) ein beinahe ebenbürtiges Werk auf die Beine gestellt hat. Im Libretto

sind von Giuseppe Felice Romani einige dramaturgische Veränderungen vorgenommen worden. Verwirrende Nebenhandlungen fielen weg, die Rolle der Medea wurde *knapper und bündiger charakterisiert* und der Athenerkönig Egeo neu eingeführt. Die musikalisch unterschiedliche Konzeption der beiden Komponisten wird bereits in der Ouvertüre deutlich. Während Cherubini um straffes Vorwärtsschreiten bemüht ist, verweilt Mayr immer wieder in weit-schweifig ausgespannenen Instrumentalsoli. Seine Medea ist kammermusikalischer angelegt, mit expressiven dramatischen Ausbrüchen zwar (das 1. Finale oder der große Medea-Monolog im 2. Akt), aber sehr auf Kontrastwirkungen hinzielend, mit bis-weißen ländlicher Idylle. Die permanente dramatische Spannung Cherubinis hatte Mayr vermutlich gar nicht im Sinn, vielmehr ein stufenweises Vorwärtsschreiten, wobei er allerdings mehr als einmal auf der Stelle tritt. Die erste Arie des Egeo zum Beispiel steht ziemlich verloren im Raum und dient dem Gesamttablauf eher als Hindernis. Aus der Opernpraxis des 19. Jahrhunderts heraus sind solche Reverenzen an die Sänger jedoch durchaus verständlich. Die auch heute noch erfolgversprechende Bühnenwirksamkeit dieser Oper ist indes nicht anzuzweifeln, und Theater in England und Amerika haben dem einst hochberühmten, heute aber vergessenen bayrisch-italienischen Komponisten bereits wieder die ersten Ehren erwiesen.

Die vorliegende Aufnahme folgte einer konzertanten Aufführung in der Alice Tully Hall in New York vom Dezember 1969. Wenngleich sich die amerikanischen Kritiken mit Lobeshymnen überboten, vermittelt die Wiedergabe nur in begrenztem Rahmen etwas von der letztlich doch verblüffenden dramatischen Durchschlagskraft Simon Mayrs. Der Dirigent Newell Jenkins ist Spezialist für alte Musik. Er widmet seine Aufmerksamkeit den feingliedrigen, verhaltenen Partien dieses Werks, die er in duftiges Klanggewebe kleidet, dadurch aber die Spannungslöcher der Partitur unnötig vergrößert. Wucht und Aufbegehren an erregenden Momenten werden eher nivelliert als unterstrichen. Marisa Galvany wurde voreilig als Callas-Nachfolgerin apostrophiert. Zwar ist ihre hektisch-aggressive Medea-Darstellung und ihre stimmliche Substanz von beachtlichem Niveau, mit der großen Griechin aber vorerst noch nicht in einem Atem zu nennen. Die beiden anderen Frauenrollen sind mit Joan Patenaude und Molly Stark adäquat besetzt. Ins Peinliche dagegen gerät die gesamte Männerbesetzung. Zwei dünnblütige Fisterlennö und ein Bariton ohne die erforderliche Tiefe wirken in einer solchen saftvollen Oper wie vergessene Requisiten. Der Chor schließlich könnte deutschem Kantoreiwesen entstammen. Immerhin aber hat die Aufnahme einen Blick auf eine neue Szenerie eröffnet, und sie kann Appetit machen auf andere Werke des weißblauen Wahlitalieners. Rüdiger Schwarz

MAYR, Medea in Corinto (Gesamtaufnahme, ital.) – Marisa Galvany (Medea), Joan Patenaude (Creusa), Molly Stark (Ismene), Allen Cathcart (Giasone), Robert White (Egeo), Thomas Palmer (Creonte); Clarion Concert Orchestra and Choir, Newell Jenkins
Vanguard VCS 10087/8/9 (3 SM 30)

Klangbild: geringfügig baßlastig, sehr transparent, recht voll, unverfärbt, ausgewogen, recht räumlich

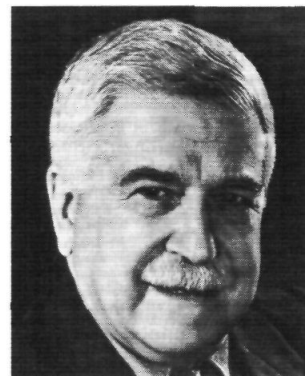
Fertigung: deutliche Oberflächenstörungen auf S. 3

KURZ NOTIERT

„Reflexe – Stationen europäischer Musik“ heißt eine neue Serie alter Musik der Electrola, die von Gerd Berg betreut wird. Sie hat sich zum Ziel gesetzt, bestimmte musik-historisch wichtige Werke zu neuem klanglichen Leben zu erwecken, wobei schon im Titel zum Ausdruck kommt, daß es nicht allein Ziel der Produktion war, ein Stück Geschichte zu dokumentieren, sondern die Werke aus dem Bewußtseinsstand der Gegenwart interpretatorisch zu spiegeln. Die ersten sechs Platten, die auch in einer Kassette erhältlich sind (1 C 163 - 30 101/6 Y, 138,- DM), sind der Musik Oswald von Wolkensteins, Johannes Ciconias, Ludwig Senfls und Guillaume de Machauts gewidmet und bringen



außerdem die Erstaufnahme des mittelalterlichen „Roman de Fauvel“ und eine Anthologie Altenglischer Consortmusik. Ausführende sind neben dem Linde-Consort und dem Ricercare-Ensemble Zürich vor allem das Studio der Frühen Musik unter Thomas Binkley (unser Bild).



Neue Wiederveröffentlichungen wichtiger älterer Aufnahmen: Unter dem Titel „Bruno Walter dirigiert Mozart“ bringt Electrola eine Kassette heraus, die neben den Wiener Aufnahmen der Sinfonien KV 504, 543 und 551 aus den dreißiger Jahren auch die berühmte 1937er-Einspielung des d-moll-Klavierkonzerts mit Walter am Flügel enthält. CBS hat die späte Aufnahme der Neunten von Mahler mit Walter neu aufgelegt. Wieder erhältlich sind ebenfalls die Interpretationen der Mozart-Konzerte KV 467 und 595 mit Artur Schnabel (unser Bild) sowie die ersten Rubinstein-Aufnahmen der Chopin-Konzerte von 1932 und 1937 mit Barbirolli (Nummern siehe Neuheiten im Repertoire).